

## Von Innenwelten, die sich nach außen stülpen ...

„Ich hatte schon immer eine Neigung zum Dunklen.“ Christa von Seckendorff lächelt, wägt die Worte, fährt fort mit Bedacht: „Aber im positiven Sinne.“ Und deshalb sei ihre Entscheidung, in Schwarz/Weiß zu arbeiten, nur konsequent. „Da kann ich mich ganz auf die Form konzentrieren“, sagt sie. „Farbe meint für mich Irritation und Ablenkung.“

Es ist diese Tendenz zum Dunklen, die dem Betrachter unmittelbar ins Auge fällt. Dann die formale Perfektion der Arbeiten. Auch eine Art Radikalität. Ganz offensichtlich agiert hier jemand so kompromisslos wie leidenschaftlich, weiß sich nur dem eigenen Willen verpflichtet. Das Ergebnis: eine künstlerische Position mit extrem hohem Wiedererkennungswert.

Ob Kleinplastik, analoge Fotografie oder digitale Transformation: Alle künstlerischen Ausdrucksformen des von Seckendorff'schen Kontinuums sind formal und inhaltlich fest miteinander verzurr. Eben weil aus einem singulären Punkt heraus entwickelt. „Mich interessiert die organische Form“, erläutert sie. „Die bildet die Basis meiner Arbeit.“

Es ist wohl dieses Organische, das in ihrem Werk seine ganze psychologische Wucht entfaltet. Seelische Tiefenschichten auf eine moderne Bildebene gehievt, das könnte – in aller Verkürzung – eine treffende Umschreibung ihrer Arbeit sein. Die Dialektik dahinter: ein analytisch und bewusst organisierter Prozess, durch den hindurch sich unbewusste Inhalte nach außen stülpen. „*Rationale Traumarbeit*“ nennt die Düsseldorfer Künstlerin diesen Mechanismus. Die so entstandenen Arbeiten evozieren beim Betrachter Stimmungen und Bilder, Emotionen, die zart berühren, aufwühlen, zuweilen – aber das ist stark abhängig vom Rezipienten – gar verstören.

Ausgangspunkt ihrer Kunst ist der rohe Ton. Den formt Christa von Seckendorff zu kleinen Figuren und Köpfen, mal fein, mal grob, mal abstrakt, dann wieder figurativ, zuweilen mit Haaren veredelt, gerußt, bemalt, mit eingeritzten Strukturen, ausgehöhlt oder mit feinem Gespinnst umwickelt. Diese auratischen Gebilde, gruppiert in Kästchen, wie Fetische, sind Endprodukt – Kleinplastik. Und zugleich bilden sie doch wieder einen neuen Ausgangspunkt, sozusagen die organische Urform: die dann fotografisch und digital entfächert wird.

Ihrer Fotografie dienen die Tonfiguren als bloße Form, werden als Teil einer Installation zur Projektionsfläche, wie die Puppen- und Styroporköpfe, auf die sie Kleinbilddias projiziert und abfotografiert – früher analog, heute digital. Die Dias entstammen einem über die Jahre gewachsenen Archiv, die Künstlerin sampelt sich selbst. Das Ergebnis: so beunruhigende Arbeiten wie *Kindsköpfe* (1993) oder *Erinnerungen an ein Weltgesicht* (2004).

Den Input für die digitalen Arbeiten stellen hochauflösende Scans von Tonfiguren. Die Scans werden multipliziert und einzeln bearbeitet. Helle Töne, durch Positiv-Negativ-Umkehrungen ins Dunkel verschoben, entlassen die gesamte Palette der Zwischentöne, alle Nuancen des Grau bis hin zum tiefsten Schwarz, das – später dann – fett wie Ruß auf dem Papier klebt. In Schichten übereinander gelegt, vielfach variiert und transformiert, ergänzen sich die Bildebenen zu subtilen Kompositionen, filigranen Strukturen. Am Ende des digitalen Workflows reduziert von Seckendorff

die prozessierenden Schichtungen auf eine Ebene.“ In der ist die Erinnerung ihres Werdens bewahrt“, betont sie. „Das spürt auch der Betrachter. Und es verunsichert ihn.“

Die substanzielle Kraft dieser Kunst liegt in ihrem Vermögen, die kindliche Faszination am Geheimnisvollen, Verborgenen und Rätselhaften zu verlebendigen, zugleich unbestimmten Ängsten ein Gesicht zu geben. Stichwort: Kellerräume, jene Orte der Projektion, die schon immer Fantasie und Furcht befeuerten. Stufe um Stufe hinab in die Dunkelheit und das Namenlose. Es sind verwirrende und vielschichtige Bilder, die auf dieser Folie entstehen, Überlagerungen jenseits aller Eindeutigkeit, die sich zu fremden Wesen und unbekanntem Gestaden formieren. Mit Blick auf ihre Arbeit *Paarstrom* (2004) kommentiert die Künstlerin: „Die Figuren leben dort, wo man als Betrachter nicht unbedingt sein möchte. Aber es ist ein Ort, der mich reizt. Hier gibt es nichts Bekanntes, nichts, das wiederzuerkennen wäre. Ich zeige fiktive Welten. Und die wollen erkundet werden.“

Wie die Kellerräume der Kindheit.

Doch was ist mit den Kellerräumen der Gegenwart? Deren Dunkelheit heißt Unübersichtlichkeit. Komplexität. Die Rede ist von moderner Gesellschaft. Ihre Kunst sei nicht geschichtslos, unterstreicht von Seckendorff: „Im Gegenteil, sie steht aktuell im Raum.“ Und deshalb dürfen all die magisch anmutenden Wesen und Welten durchaus als Metapher auf undurchschaubare, gesellschaftliche Prozesse gelesen werden, als allegorischer Kommentar zu der von Jürgen Habermas apostrophierten *Neuen Unübersichtlichkeit*. „Meine Arbeiten vermögen ein diffuses und latentes Unbehagen ausdrücken“, sagt sie und zielt mit der Formulierung auf die Bildwerdung eines existentialistischen Gefühls – die Welt, dem Individuum entfremdet und seiner Kontrolle entzogen.

Der starke Impact, der dieses Werk charakterisiert, zeigt sich besonders eindringlich in der Ausstellungssituation: Vier großformatige Pigmentdrucke aus der Serie *Fadoma* (2006) hängen dicht an dicht. „Ich inszeniere die Arbeiten als einen in sich geschlossenen Kosmos“, erklärt sie. „Die einzelnen Elemente kommunizieren miteinander. Sie bündeln gewissermaßen ihre Energien und strahlen sie in Richtung Betrachter ab.“ Und sie ergänzt: „Die wenigsten Menschen lässt das unberührt.“

Heinz Hachel